

Evangelisch sein heute

Cornelia Füllkrug-Weitzel

Thesen aus dem Vortrag zur Jahresversammlung der OFFENEN KIRCHE am 18.10.2003

1. Der Geist spricht Dialekt – von der Vielgestaltigkeit der Zugänge zu Gott

a. Evangelisch sein heißt, Gottes Wort in der eigenen Sprache hören, seinen Glauben mit eigenen Worten bekennen und mit eigenen Frömmigkeitsformen antworten zu dürfen und zu können. Evangelische Christen vertrauen darauf, dass jeder Mensch mit Hilfe des heiligen Geistes zur Antwort in Wort und Tat fähig ist, wenn Gottes Wort ihn erreicht. Er/Sie bedarf dazu keiner vermittelnden Autorität und keiner speziellen Bildung, Formeln oder Sprache.

Die Bibel ist zugleich Wort Gottes und konkrete Antwort der Gemeinde in ihrer je konkreten politischen, sozialen, ökonomischen Situation und ihrem je konkreten kulturellen Kontext. Das Evangelium ist uns in den verschiedenen biblischen Büchern und den in ihnen aufgenommenen Traditionsträngen nur im je bestimmten kontextuellen und auch kulturellem Gewand zugänglich. Eine ewige, sich immer gleich bleibende und an allen Orten, in allen Kulturen gleich lautende Auslegung des Wortes Gottes gibt es nicht. „Der Geist spricht Dialekt“ sagt man in Lateinamerika.



b. Evangelische Christinnen und Christen machen sich deshalb stark dafür, dass jeder Mensch unmittelbaren, eigenen Zugang zum Evangelium bekommt und ermutigt und befähigt wird, in seiner Weise und Sprache darauf zu antworten. Evangelische Kirche muss sich auch der kulturellen Ausdrucksweise und der Mitwirkung von Gruppen, Gemeinschaften, Menschen öffnen, die die verschiedenen Kulturen jenseits der Amtskirche repräsentieren. Sie bejahen und befördern, dass vom evangelischen Glauben eine emanzipative Kraft ausgeht. Evangelische Glaubenserziehung ist Sprachschule, Sprachbefähigung zur Emanzipation in Glaubensdingen und nicht Vermittlung feststehender Wahrheiten und Erziehung zum Gehorsam.

2. Evangelischer Glaube im religiösen Pluralismus

a. Evangelische ChristInnen akzeptieren die Situation des religiösen Pluralismus und nehmen das friedlich-nachbarschaftliche Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens als Gestaltungsaufgabe an. Sie tragen in einer Zeit zunehmender Polarisierung zwischen den Kulturen und des Hasses zwischen den Religionen weltweit zur Entwicklung einer Kultur der Toleranz und des Respektes zwischen den Religionen und Kulturen und damit auch der Gewaltfreiheit bei. Dem Gebot der Nächstenliebe folgend und in der Tradition des Eintretens für die Religionsfreiheit respektieren ChristInnen die Werte, Traditionen und Kulturen Fremder und achten deren Glauben. Grenze alles Tolerablen in der eigenen wie der fremden Glaubenspraxis ist die Vereinbarkeit mit den Werten des Reiches Gottes.

b. Evangelische ChristInnen suchen angesichts der akuten massiven Bedrohungen der Umwelt und der Menschenrechte, angesichts gesellschaftlicher wie weltweiter Ungerechtigkeit und der

zahlreichen und an Zahl zunehmenden inner- und zwischenstaatlichen Konflikte nach ethischen Gemeinsamkeiten der Religionen (freilich ohne faktische Differenzen des Ethos zu leugnen und oberflächlich durch Vereinnahmung oder Vereinfachung/Reduktion zu überspringen!) und nach Wegen der Kooperation mit Menschen unterschiedlichen Glaubens zur Wahrung und Förderung von Schöpfung, Frieden, Recht und Gerechtigkeit.

c. Evangelische ChristInnen rechnen damit, dass der Dreieinige Gott mit seiner Mission in unserer Welt präsent und darum in vielfältiger und uns verborgener Weise auch unter Menschen anderen Glaubens und in anderen Religionen wirkt, die seine Stimme auf ihre Weise hören. Der Dialog kann auch für Christen zu überraschenden Entdeckungen der Fußspuren Christi und des Wirkens des Heiligen Geistes und tieferem Verständnis bzw. Neuaneignungen des eigenen Glaubens an den Dreieinigen Gott – nicht zu Synkretismus! – führen. Voraussetzung dafür ist die Gewissheit über die eigene christliche Identität in der Bindung an Jesus Christus und über die reale Orientierungskraft des Wortes Gottes. Religiöse Begegnung kann und soll eigene Glaubenserfahrung und –überzeugung nicht ersetzen. Eigene Sprach- und konkrete, nicht formelhafte(!) Auskunftsfähigkeit in Glaubensdingen ist Voraussetzung dafür, dass der Dialog nicht zu geselliger Offenheit und wohlmeinendem Moralismus verkommt.

d. Evangelische ChristInnen vertreten darum auch in einer vom religiösen Pluralismus bestimmten Gesellschaft und im interreligiösen Dialog engagiert den Zuspruch und Anspruch des Evangeliums. Die Offenheit für Menschen anderen Glaubens und für die Stimme Gottes in den Religionen ersetzt und bestreitet nicht das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Heil der Welt und das Eintreten für die eigenen Glaubensüberzeugungen, sondern steht in kreativer Spannung dazu. ChristInnen schämen sich des Skandalons vom Kreuz nicht. Sie vertreten es in der verletzbaren und ungeschützten Form des persönlichen Bekenntnisses über den Grund unserer Hoffnung und nicht im Schutz gesellschaftlicher oder kirchlicher Macht. Sie vertreten es im Geist der Demut derer, die wissen, dass sie die alleinige Wahrheit nicht besitzen und darüber verfügen können. Sie bezeugen es jedoch mit der Ernsthaftigkeit, die der Suche nach der vollkommenen und dem Einstehen für die bereits erkannte Wahrheit gebührt.

3. Gottesdienst praktisch: Diakonie

a. Evangelische ChristInnen leben, vertiefen und bezeugen ihren Glauben im Dienst am nahen und/oder fernen Nächsten. Diakonie, d.h. Dienst an der/dem Nächsten in Not, ist für evangelische Christen nicht eine beliebige Betätigung der Kirche oder des einzelnen Christen, sondern zentraler Bestandteil ihres Gottes-Lobes und Gottes-Dienstes und darum wesentliche Lebensäußerung ihres Glaubens und ihrer Existenz. Evangelische Christen erkennen Christus auch in den Ausgegrenzten, Armen und Leidenden im eigenen Land und weltweit (Mt.25) und dienen ihm in jenen (Jes. 22,16).

Es geht in Jesu Tätigkeit (vgl. Mt.4,23-24) um die Predigt vom Reich Gottes und um die Heilung der Kranken. In beidem besteht das Evangelium: Verkündigung und Heilung, Vergebung und Genesung, Wort und Tat. Diakonie ist Teil des Evangeliums, nicht nur Folge. Auch dem Armen und Bedürftigen selbst hilft Diakonie zur Gotteserkenntnis. Diakonie hat - mit Hilfe des Geistes Gottes - eine missionarische Komponente, leitet aber nicht ihre Berechtigung aus der Mission ab und geschieht auch nicht nur der Mission willen.

b. Evangelische Kirche ist nicht der Leib, die Gemeinde eines Herrschers und Königs, sondern eines Diakons. Evangelische Kirche ist Diakonin.

Weil Dienst nicht nur eine Dimension des Lebens Jesu ist, sondern sein ganzer Inhalt, seine Sendung (Mk.10,45), versteht Jesus sich in seinem umfassenden Handeln als Diener: Diakon ist der einzige Titel, den er sich zweifelsohne selbst gegeben hat (Lk.22,27). Darum will auch

evangelische Kirche - seinem Beispiel folgend (Lk.22,26f.; Joh 13,15) - nur Diakonin sein und dies ebenfalls in ihrem umfassenden Handeln (Mt.20, 25-28).

c. Evangelische ChristInnen wissen sich in der Taufe zur Diakonie in ihrem alltäglichen Leben in der Welt berufen. Diakonie ist eine durchgängige Dimension allen evangelischen kirchlichen Lebens und Handelns. Unter den sich verändernden historischen und gesellschaftlichen Bedingungen setzt sich dies in immer neue, je konkrete Formen diakonischen Handelns Einzelner und Gemeinden um und umfasst die karitative, gesellschaftliche und prophetische Dimension. Unbeschadet der Frage von Spezialeinrichtungen der Diakonie und einer eigenen organisatorischen Struktur der diakonischen Arbeit der Kirche fördert evangelische Kirche den diakonischen Aufbau der Gemeinde und es gibt bei ihr keine Gemeinde, die nicht selbst diakonische Verantwortung wahrnimmt, also das Tatzeugnis des Evangeliums ausrichtet.

d. Evangelische Kirche nutzt die Diakonie ständig als Lehrgelände der Ökumene und nicht als Feld für konfessionelle Profilierung und Wettstreit mit anderen Konfessionen auf dem Sozialmarkt. Sie orientiert ihr Handeln daran, was den Dienst an den Bedürftigen effektiv und ihr Zeugnis glaubwürdig macht. Darum organisiert sie diakonische Arbeit wo nur irgend möglich in ökumenischer Gemeinschaft. Darüber hinaus sucht sie und baut sie allerlei strategische Aktionsbündnisse mit Regierungen, internationalen Organisationen und Organisationen der Zivilgesellschaft auf.

e. Evangelische Kirche ist diakoniefähig, d.h. bereit zur permanenten Selbsterneuerung hinein in ihre Strukturen, um diakonisch zu werden: Sie lässt sich von der Diakonie daran erinnern, dass sie für andere und nicht für sich selbst da ist und dass die Welt ihr Aufgabengebiet ist und nicht sich selbst überlassen bleiben soll. Sie kümmert sich weniger um das eigene Ansehen und die eigene Macht als darum, wie sie ihre Macht in den Dienst der Ohnmächtigen stellen kann. Sie lässt sich von der Diakonie permanent vor die Frage stellen, wie sie nicht nur evangeliums-, sondern auch situationsgemäß ihre Mission in der Welt besser wahrnimmt, und fördert darum die Fähigkeit der Theologie zum interdisziplinären Dialog mit den Natur- und Humanwissenschaften. Sie wird durch die Diakonie auf Milieuerengungen aufmerksam und erinnert sich der Gehstruktur ihres Zeugendienstes. Sie nimmt das Tatzeugnis und die Liebe ebenso wichtig wie das Wortzeugnis und den Glauben und spielt beides nicht gegeneinander aus.

4. Evangelisch sein in der globalisierten Welt

a. Evangelische Kirchen leben und bezeugen das Leben in Fülle im globalen Horizont. Die ‚ökumene‘, der gesamte bewohnte Erdkreis, ist von Gott geschaffen. Das Ziel, zu dem Gott die Menschheit und die Schöpfung führen will und für das die Kirche Zeuge ist, ist sein universales Reich, in dem Gerechtigkeit und Liebe, Frieden und Leben in Fülle zur Vollendung kommen. Der Horizont christlicher Existenz und Sendung muss darum auch global sein.

b. Die Vision einer wahrhaft ökumenischen Erde unter der Herrschaft Gottes fordert evangelische Christen dazu heraus, der Vision der gegenwärtigen Globalisierung zu widersprechen. Der universale Herrschaftsanspruch des Gottes, der das ewige Leben allen Todesmächten entgegen- und zerstörtes Leben wiederherstellt, der die zerbrochenen Gemeinschaften und ungleichen Beziehungen wieder heilt, muss ganz konkret den Kräften und Mächten gegenüber geltend gemacht werden, die ihn bestreiten. Evangelische Christen sind darum aufgefordert, „ sich am Widerstand gegen die wachsende Herrschaft der wirtschaftlichen Globalisierung zu beteiligen und sich am Aufbau einer Kultur des Friedens und gerechter Beziehungen, einer Kultur des Teilens und der Solidarität zu engagieren.“ (ÖRK-Vollversammlung von Harare)

c. Dem Modell einer Einheit der Menschheit durch den globalen Markt, das keinen Raum für Spezifika und eigene Wege und keinen besonderen Schutz der Schwachen erlaubt, setzen Christen und Kirchen weltweit das Modell eines „Verbundensein mit den Nahen und den Fernen im ‚Shalom‘“ (Eph.2) und der Einheit im Leibe Christi (2.Kor.8) entgegen, einer an Eigenheiten, Gaben und Funktionen reichen und differenzierten Gemeinschaft, deren Aufgabe es ist, gemeinsam den Leib Christi zu erbauen und an einer gerechteren Welt mitzuwirken..

Während die globale imperiale Machtentfaltung des Marktes auf Unterwerfung aller Regionen und Nationen unter die gleichen Regeln und Strukturen beruht und die Anpassung aller Kulturen an die Leitkultur des Marktes, die Abwertung von Lebensstilen und Gaben, die Ausgrenzung der Schwachen und grenzenlose Ausbeutung der Ressourcen bewirkt, beschreiben Leib Christi und Shalom-Oikumene eine inklusive und einladende Gemeinschaft, deren Kennzeichen gleichberechtigte Teilhabe und Mitwirkung aller, das Zusammenwirken aller Begabungen und Teilen aller Gaben, die wechselseitige Verantwortung und Rechenschaftspflicht als gestaltendes Element von Verantwortung füreinander sind. Die Shalom-Oikumene beruht auf dem Wissen, dass jedes Lebewesen, jedes Volk, jede Kirche (nur) Teil ist einer umfassenden Oikumene und darum angewiesen ist auf die lebendige Verbindung, den Austausch, das Teilen mit anderen, um selbst überlebens- und im Haushalt Gottes ‚funktionsfähig‘ zu sein. Nicht strukturelle Einheit, sondern konziliare Gemeinschaft innerhalb und zwischen den Kirchen entsprechen evangelischem Verständnis.

d. Evangelische Kirche an jedem Ort muss sich als sichtbarer Ausdruck der universalen Kirche, der weltweiten Gemeinschaft der Christen verstehen und dies in ihren Darstellungen, Funktionen und Strukturen deutlich machen. Der Welthorizont christlichen Glaubens und der kirchlichen Sendung muss auch in ihren Strukturen zum Ausdruck kommen. Grenzüberschreitung und Verknüpfung mit den fernen Geschwistern im Frieden muss zentrale Lebensbewegung der Gemeinde in all ihren Überlegungen, Planungen und Handlungen sein, die keinen Raum und Anlass für Selbstgenügsamkeit lässt.

Pfarrerin. C. Füllkrug-Weitzel ist Direktorin des Bereichs Ökumenische Diakonie des DWEKD